

WARRBURG INSTITUTE
FCB 685

SCHILLER. F. WARRBURG INSTITUTE



Der Ring Kaiser Heinrichs IV.

:: von W. M. SCHMID ::

**SONDERABDRUCK AUS DEM MÜNCHNER JAHRBUCH
DER BILDENDEN KUNST = 1911, I. HALBBAND =**

VERLAG VON GEORG D. W. CALLWEY IN MÜNCHEN



DER RING KAISER HEINRICHS IV.

VON W. M. SCHMID.

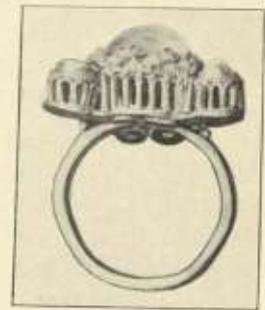
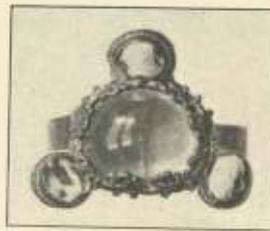
11/515
f
c
b
685

Als in der zweiten Hälfte des Augusts 1900 die Gräber der im Dom zu Speyer bestatteten Deutschen Kaiser und Könige (1039—1308) untersucht wurden, fiel es auf, daß auch in den nicht zerstörten und beraubten Särgen die Beigaben sich keineswegs durch Materialwert auszeichneten. Die Kronen, die bei Konrad II., Heinrich III. und IV. und bei Gisela gefunden wurden, bestehen aus gewöhnlichem Bronzeblech; durch die Patina ist natürlich der Glanz, in dem sie bei der Schaustellung der Leichen noch erstrahlten, jetzt verloren gegangen. Die gefundenen stark zerschlißenen Gewänder und Leichenhüllen zeigten alle ein eintöniges Moderbraun und erst durch die mühsame Präparation und Konservierung erwies sich, daß darunter höchst wertvolle, durch die Bemusterung wichtige Textilien sich befanden. So schien bei den Nachforschungen mehr der Historiker als der Kunsthistoriker auf seine Rechnung zu kommen. Am 25. August spät Nachmittags wurde nun der Steinsarg geöffnet, in dem man Heinrich IV. annehmen konnte, da Konrad II., seine Gemahlin Gisela und Heinrich III. schon gefunden waren. Unter den fast ganz vermoderten Hüllen zeichnete sich das ziemlich gut erhaltene Skelett deutlich ab; die zerfallene Krone aus vergoldetem Bronzeblech bewies, daß wir es tatsächlich mit dem gesuchten Herrscher zu tun hatten. An der rechten Hand aber blitzte uns, durch keine Patina entsetzt, sofort ein prunkvoller Goldring entgegen. Die Freude, einen kaiserlichen Ring gefunden zu haben, wurde freilich etwas getrübt und zugleich ein neues Rätsel aufgestellt, als ich am 27. August den Ring dem Grabe entnahm und dieser eine Inschrift zeigte, der ihn als Eigentum eines Bischofs bezeichnete. Da fast alle zeitlich später fallenden Gräber 1689 zerstört und wohl auch beraubt wurden, so ist der Ring das einzige Fundstück von besonderem Kunstwert geblieben; er ist heute mit den anderen Beigaben aus den Kaisergräbern in der Katharinenkapelle des Speyerer Domes aufgestellt. Bei seiner einzigartigen Stellung in der Geschichte des frühmittelalterlichen Kunstgewerbes verdient er eine eingehende Beschreibung.

Der Reif besteht aus einem flachen Band, das sich oben in zwei Voluten spaltet. Darauf ist die Ringplatte gelötet, eine fast ovale Scheibe für den mittleren Stein, an die sich drei kleinere Scheiben für die außen stehenden drei Perlen anschließen. Auf der Platte steht die Fassung in Form von durchbrochenen Arkaden, die mit Filigran eingefast sind. Von da aus faßt ein glattes Band die drei durchbohrten Perlen, während der mittlere Stein, ein ganz heller als Cabochon geschliffener Saphir, durch einen Blattkranz gehalten wird, der aus Filigran gebildet ist. Zwei charnierartige Wülste dienen der Platte seitlich als Unterstützung, während in den Ecken zwischen Perlen und Saphir glatte kleine Zylinder stehen. Das Material ist 24karätiges Gold von rötlicher Farbe (sog. arabisches Gold), die glatten Oberflächen sind poliert. Der Reif ist breit 4 mm, dick 2 mm und mißt im inneren Durchmesser 22 mm; die größte Breite der Platte ist 28 mm, die Höhe des ganzen Ringes 37 mm. Auf der Außenseite des Reifes ist in

kräftigen Kapitalen die Inschrift ADELBERO EPS eingraviert. Der Ring wurde so getragen, daß zwei Perlen zur Handwurzel, eine nach den Fingerspitzen sah und ragte 17 mm über die Handfläche hervor. Mit dem Gewicht von 22 g gehört das Stück zu den schwersten erhaltenen Goldringen, die gewöhnlich 8–12 g wiegen. Der Reif ist nicht mehr egal rund, die Platte ist unter den Perlen etwas nach aufwärts gebogen, sodaß die Säulchen der Arkadenfassungen nicht mehr alle parallel und senkrecht stehen. Die eine der drei durchbohrten Perlen ist durch das Liegen im Grabe so morsch geworden, daß die obere Hälfte zerfallen und nur mehr die untere in der Fassung erhalten ist. Die beifolgende Abbildung gibt den Ring in fast natürlicher Größe und in drei Ansichten von rechts, oben und hinten.

Die Anlage des Ringes entspricht einem schon in der Antike üblichen Schema, indem der Ringkasten flach auf den Reif aufgesetzt ist; eine sonst häufig beliebte Ueberleitung vom Reif zum Kasten durch Filigranperlen oder besonders dekorierte Schilder war bei der weiten Ausladung der Ringplatte nicht angängig.



Speziell die Spaltung der Reifenden in zwei Voluten (siehe Abbildung rechts) ist an Ringen der gallofränkischen bis karolingischen Epoche in den Museen von Paris, Namur, Angers und Dijon¹⁾ häufig zu beobachten. Leider steht, um die künstlerische Bedeutung des Ringes einzuschätzen, recht wenig Vergleichsmaterial von sicherer Datierung und Provenienz sowie von wirklich künstlerischer Durchführung zur Verfügung. Von den Ringen, wie sie deutsche Kaiser und Könige nach dem Ceremoniale bei der Krönung oder auch als Siegelringe benützten, hat sich aus dem Mittelalter keiner erhalten²⁾. Sie sind, wie die Bischofsringe des frühen Mittelalters, soweit diese nicht noch in den Gräbern liegen, dem Wandel des Geschmackes und damit der Umarbeitung unterworfen gewesen. Der Ring des hl. Leobatus³⁾, ersten Abtes von Sennevières im 6. Jahrhundert (in der Kathedrale von Tours), der des Bischofs Agilbert von Paris, um 670,⁴⁾ ein merovin-

¹⁾ M. M. Deloche, *Étude sur les anneaux sigillaires* Paris 1900, p. 25, 57, 103, 197, 285, 294, 296.

²⁾ Ein *annulus imperialis*, jedenfalls von Heinrich II. herkommend, wird im Inventar des Bamberger Domschatzes von 1127 erwähnt.

³⁾ Deloche p. 44.

⁴⁾ Deloche p. 83.

gischer Bischofsring im Museum von Péronne,⁵⁾ der Ring des Bischofs Gerhard von Limoges † 1022⁶⁾ können nicht (z. T. weil verloren) zum Vergleich herangezogen werden. Es verbleibt dafür nur eine ganz kleine Gruppe von Ringen, die sich durch besondere Höhe des Kastens auszeichnet:

1. Goldener Frauenring⁷⁾, merovingisch-karolingisch, gefunden bei La Garde (Loire). Der Kasten ist durch eine „Aedikula“ mit 2 offenen Arkaden auf jeder Seite gebildet.
2. Goldener Frauenring⁸⁾ aus dem fränkischen Frithof von Cibly bei Mons (Belgien); der Kasten gleichfalls mit 2 offenen Arkaden auf jeder Seite.
3. Goldener Frauenring⁹⁾ aus dem Frithof von Herpe (Chareute) 8. Jahrh.; im Kasten sind statt der Arkaden je zwei viereckige „Fensterchen“.
4. Goldener Frauen(siegel)ring¹⁰⁾, gefunden bei St. Pierre (Ardèche), merovingisch; auf dem Kasten erheben sich zwei übereckgestellte Quadrate, die mit kleinen Goldperlen besetzt, die Siegelplatte tragen.
5. Goldener Frauen(siegel)ring¹¹⁾, 7. Jahrh., die erhöhte Siegelplatte umgeben von 18 hohen profilierten Zylindern.
6. Goldener (Bischofs-?) Ring¹²⁾. 8.—9. Jahrh., im Museum von Saint Germain; der hochgestellte Mittelstein ist von vier glatten Zylindern begleitet.
7. Goldener Männerring¹³⁾, gefunden bei Lorsch, im Museum in Darmstadt, 10.—11. Jahrh. Erhöhter Mittelstein von profilierten Zylindern umgeben.
8. Goldener Männerring, gefunden in Mainz, im Besitz von Freiherrn von Heyl in Darmstadt. Die schwach erhöhte Mittelplatte umgeben von Filigrankegeln und ins Dreieck gestellten Zylindern.

So sehen wir den Ring mit dem hohen Kasten bis in das 6. Jahrh. zurückgehen, allerdings an der weniger den Strapazen ausgesetzten Hand der Frau; erst später findet er sich auch an der Männerhand. Vergleicht man aber die oben angeführten Stücke mit dem bei Kaiser Heinrich IV. gefundenen Ring, so zeigt sich dieser als das weitaus prunkvollste und technisch vollendetste Werk der ganzen Gruppe.

Aesthetisch genommen, kann man Einwand erheben gegen die breite Ausladung der Ringplatte, welche die freie Bewegung der nebenliegenden Finger hindert, wie auch die enorm hochgestellte Kastenfassung der Steine und Perlen unpraktisch erscheint. Diese Bedenken treten aber zurück, wenn wir in dem Ring ein Schmuckstück, nicht für den täglichen Gebrauch, sondern für eine ganz besondere Zeremonie oder selten wiederholte Prunkgelegenheiten sehen. Daß die Form sich aber in der Praxis nicht bewährt hat, sehen wir an dem verbogenen Zustande der Perlenfassungen.

⁵⁾ Deloche p. 330.

⁶⁾ Bock, *Gesch. d. liturg. Gewänder* II. p. 209.

⁷⁾ Deloche p. 4.

⁸⁾ Deloche p. 186.

⁹⁾ Deloche p. 255.

¹⁰⁾ Deloche p. 234.

¹¹⁾ F. Henkel, *der Lorsch Ring*, Trier 1895 p. 25.

¹²⁾ F. Henkel, *der Lorsch Ring* p. 22.

¹³⁾ Ebenda.

Für die kunstgeschichtliche Würdigung des Ringes ist von Bedeutung, daß er durch seine eigenartige Steinfassung mit einer Gruppe der hervorragendsten Goldschmiedwerke der ersten Hälfte des 11. Jahrh. zusammenhängt. In erster Linie ist dies die Anwendung offener Arkaden, die aus Filigran gebildet oder mit solchem begrenzt sind. Das Motiv selbst ist viel älter. Außer bei den oben angeführten Ringen von La Garde und Cibly aus dem 7.—8. Jahrhundert kommt es vor an dem Antependium des Wolvinius vom Jahre 835 in San Ambrogio in Mailand¹⁴⁾ und auf dem Vorderdeckel eines Evangeliars aus Lindau¹⁵⁾, das in die Zeit kurz nach 834 gehört. Die an beiden Werken vorkommenden getriebenen Goldreliefs gehören stilistisch zu einer plastischen Schule, die ihren Sitz in Reims hatte¹⁶⁾. Das aus der gleichen Schule stammende Ziboriumaltärchen Kaiser Arnulfs, angefertigt 892, ehemals St. Emmeram, jetzt Reiche Kapelle München¹⁷⁾, hat diese Art von Steinfassung nicht. Sie tritt dann nach längerer Pause wieder bei dem Vorderdeckel des Evangeliars des hl. Ganslin (Bischofs von Toul 922—62) in der Kathedrale von Nancy¹⁸⁾ auf. Dann kommt sie vor bei einer Reihe von Werken, die dem Erzbischof Egbert von Trier 977—93 ihre Entstehung verdanken und sicher in St. Maximin in Trier entstanden sind:¹⁹⁾ das Egbertkreuz in Maestricht, die Hülle für den Petrusstab jetzt Limburg a. L., Andreasschrein in Trier, Vorderdeckel eines Evangeliars ehemals Echernach jetzt Gotha, wegen der angebrachten Relieffiguren von Theophania und Otto III. zu setzen 983—91. Weiter gehört zu dieser Werkstätte, die sich auch durch Anwendung von Zellenverglasung, Zellenschmelz getriebene Reliefs scharf charakterisiert:

der Deckel des Evangeliars von Poussay²⁰⁾ jetzt Paris, Nat.-Bibl.;

der Deckel eines Evangeliars in Aachen.²¹⁾

Es steht noch nicht fest, ob der Codexdeckel von Nancy ein frühes Werk der Trierer Goldschmiedschule oder ob er in Toul oder Metz entstanden ist und dann Trier von dorther die verschiedenen Techniken übernommen hat. Von St. Maximin direkt übernommen ist diese Form der Steinfassung bei dem Codex aureus ehemals St. Emmeram²²⁾ jetzt München (Staatsbibl. Cim. 55); die Reliefs sind ebenfalls in Reims hergestellt in der Zeit von 870—892, die Fassungen dagegen im Kloster St. Emmeram selbst gelegentlich einer Renovierung um das Jahr 1000.

Diesen Werken schließen sich andere an, deren Herstellungsort noch nicht feststeht:

¹⁴⁾ Molinier, *histoire générale des arts appliqués* IV Tfl. II.

¹⁵⁾ *Vetusta Monumenta* VI Tfl. 48.

¹⁶⁾ Swarzenski, *Karolingische Malerei und Plastik* in *R. Jahrbuch der preuß. Kunstsammlungen* XXIII 81 f.

¹⁷⁾ Zettler, *Ausgew. Kunstwerke*, Tfl. 17.

¹⁸⁾ Bisher unbeachtet. Molinier-Marcou, *Exposit. retrospect. de l'art Français* p. 83 m. Tfl.

¹⁹⁾ Mehrfach behandelt. Falke-Frauberger, *Deutsche Schmelzarbeiten des Mittelalters* 1904. pag. 4 ff.

²⁰⁾ Sauerland-Haseloff, *Psalter Egberts von Trier* Tfl. 52.

²¹⁾ Falke-Frauberger Tfl. 7.

²²⁾ W. M. Schmid, *Eine Goldschmiedeschule in Regensburg um das Jahr 1000*. München 1893.

Das Kreuz an der deutschen Kaiserkrone in Wien; eine etwas spätere und in anderer Werkstätte als der Kronenreif entstandene Zutat aus der Zeit Heinrichs II. (1002—24);

das Kreuzreliquiar laut Inschrift von Heinrich II. wohl 1012 gelegentlich der Weihe dem Dom zu Bamberg²³⁾ geschenkt, jetzt Reiche Kapelle München; ein großes Kreuz im Domschatz zu Bamberg, dessen Fassungen größtenteils erneuert sind, gleichfalls auf Heinrich II. zurückgehend;

die Krone der hl. Kunigunde ehem. Domschatz zu Bamberg²⁴⁾, jetzt München Schatzkammer, bzw. deren unterer Reif, welcher unzweifelhaft in die Zeit von Kunigunde, Gemahlin Heinrichs II. 1002—24 zurückgeht;

das sog. Lotharkreuz im Domschatz zu Aachen;

der Deckel eines Evangeliars Paris²⁵⁾ Nat.-Bibl., welcher aus der gleichen Hand wie das Bamberger Kreuzreliquiar stammt;

eine große Prunk-Scheibenfibel aus dem Schatzfund in Mainz, im Besitz von v. Heyl in Darmstadt.

Durch andere gleiche Dekorationsmotive schließen sich der Gruppe noch zwei Werke an, welche aber die Arkadenfassung nicht besitzen;

Vorderdeckel eines Evangeliars, ehem. Domschatz Bamberg jetzt München Staatsbibl. Cim. 59, wohl ein Geschenk Heinrichs II., aus der gleichen Werkstätte wie das Kreuzreliquiar;

ein Ring aus dem Fund von Mainz, Besitz von Heyl in Darmstadt, aus der gleichen Werkstätte.

Fast alle diese angeführten Goldschmiedewerke benützen nun, um größere Cabochons zu fassen, einen Kranz von Blättern, die meist gegossen oder getrieben, aber auch aus Filigran gebildet sind. Dies Motiv findet sich auch bei unserem Ringe (und dann noch bei einer kleineren Scheibenfibel und dem Mittelstück des Gehänges bei Heyl, Darmstadt).

Eine Anzahl der genannten Gegenstände sind in jüngster Zeit als im Kloster Reichenau hergestellt erklärt worden²⁶⁾, indem man von der Voraussetzung ausging, daß das Evangelium von Poussay und das (Cim. 59) von Bamberg im Zusammenhang mit einer Reihe anderer Kodices der Reichenauer Miniaturschule angehören²⁷⁾. Es ist aber in keiner Weise belegt, ja aus Gründen der inneren Klostergeschichte in höchstem Grade unwahrscheinlich, wenn nicht unmöglich, daß alle in Frage stehenden Kodices auf Reichenau selbst entstanden sind. Noch weniger ist von irgend einem der Kodicesdeckel bzw. den darauf angebrachten Goldschmiedearbeiten erwiesen, daß sie mit der Ausmalung des Kodex bzw. am gleichen Ort entstanden sind; hier machen sich die größten Unterschiede, die sich in einer Werkstätte niemals finden würden, bemerkbar. Die Reichenau kommt also für die Herstellung der oben umschriebenen Gruppe

²³⁾ Zettler Tfl. 10.

²⁴⁾ Bock, Kleinodien Tfl. 39

²⁵⁾ Creutz, Gesch. d. Metallkunst II, 124.

²⁶⁾ Creutz 116 f.

²⁷⁾ Künstle, Die Kunst des Klosters Reichenau etc. Freiburg 1906.

Kunstjahrbuch, 1911, I.

von Goldschmiedearbeiten nicht in Betracht; Regensburg (St. Emmeram) scheint gleichfalls ausgeschlossen zu sein. So werden wir in einer der rheinischen Städte Mainz oder Worms, vielleicht auch in Trier den Sitz der Werkstätte oder Schule suchen müssen. Sie hängt stilistisch mit den Arbeiten aus Egberts Zeit 972 bis 91 enge zusammen, trennt sich aber von ihnen doch durch die Aufnahme einiger Motive, welche die frühe Werkstätte von M. Maximin nicht (oder damals noch nicht) kennt. Zeitlich gehören die meisten Stücke der Gruppe dem Ende der Regierungszeit Otto III. (bis 1002) und der Regierung Heinrichs II. (bis 1024) an. Besonders unter letzterem Kaiser, dem ja eine große Reihe von Klöstern und Kathedralen höchst wertvolle und kunstreiche Weihegaben und Geschenke verdankte, fand eine lebhaftere Beschäftigung der Goldschmiedekunst statt, die neben allgemeiner Uebernahme des aus Byzanz überkommenen Zellenschmelzes auch von einem stilistischen Aufschwung begleitet ist. Aus der nachfolgenden Zeit der salischen Kaiser sind mit Ausnahme des Bügels Konrads II. an der Kaiserkrone in Wien Werke der höfischen Goldschmiedekunst leider nicht erhalten; gleichwohl können wir aus literarischen Zeugnissen entnehmen, daß die prunkvolle Freigebigkeit an die Kirchen unter den Saliern nicht minder war als unter ihren Vorgängern (vergl. die Geschenke Heinrichs III. und IV. an Speyer, Goslar, Paderborn, Utrecht etc.). Aus anderem Kreise ist gleichfalls wenig erhalten: der Kasten zum Uota-Evangeliar von Niedermünster²⁸⁾ 1002–25 (jetzt München, Staatsbibl. Cim. 54), das von der ungarischen Königin Gisela an das Grab ihrer Mutter in Niedermünster gestiftete Kreuz²⁹⁾ 1007–1038 (jetzt München Reiche Kapelle) — beides Regensburger Arbeiten — dann das Kreuz der Aebtissin Theophann IV. in Essen 1039–1054 wohl eine Kölner oder Trierer Arbeit³⁰⁾, u. a. Diese zeigen unter Bevorzugung des Zellenschmelzes einen Verzicht auf zierliche Steinfassung, aber eine ausgedehntere Anwendung von reich verschlungenem Filigran. Interessant ist die Nachricht, daß für die Krönung des Gegenkönigs Rudolf — 26. März 1077 in Mainz — die Krone im Kloster Ebersheimmünster, dessen Abt Adelgand ein Großneffe Rudolfs war, angefertigt worden ist³¹⁾, wieder ein Beweis, daß viel mehr Werkstätten für Goldschmiedearbeiten existierten, als man gewöhnlich annimmt. Unter Heinrich IV. kam auch ein ganz hervorragendes Werk byzantinischer Zellenschmelzarbeit nach Deutschland, nämlich ein Antependium für den Hochaltar in Speyer, ein Parallelstück zu der Pala d'oro in Venedig und dem Emailfrontale, das Abt Desiderius von Monte Cassino 1057–86 in Byzanz anfertigen ließ³²⁾. Das Antependium wurde 1082–83 im Auftrag des byz. Kaisers Alexios als Geschenk für Heinrich IV. direkt für Speyer angefertigt³³⁾.

Wir dürfen so für die Goldschmiedekunst einen ähnlichen Vorgang wie für die

²⁸⁾ W. M. Schmid p. 38.

²⁹⁾ Zettler Tfl. 37.

³⁰⁾ Falke-Frauberger 11.

³¹⁾ Meyer von Kronau Jahrbücher d. d. R. unter Heinrich IV. und H. V. III. 6, 9.

³²⁾ Molinier hist. gen. IV. p. 135.

³³⁾ Vita Henrici IV. c. 1.

die Miniaturmalerei annehmen. Die wenigen, aber hervorragenden Werkstätten, die mit Beginn des 11. Jahrhunderts arbeiteten, werden bei der unter Heinrich II. einsetzenden und unter Konrad II. höchst lebhaft fortdauernden Erneuerung von Kirchen immerhin noch bis gegen die Mitte des Jahrhunderts hin bedeutsame Werke hervorgebracht haben; dann aber flaut die Entwicklung ab und es bilden sich kleinere Lokalschulen mit zum Teil geringerer Qualität in Stil und Technik. Wenn wir den Ring so in den Kreis gleichartiger Arbeiten stellen, so müssen wir ihn als ein glänzendes Erzeugnis deutscher Goldschmiedekunst ansprechen, die ihn in einer wahrscheinlich am Rhein oder in dessen Kulturkreis gelegenen Werkstatt hervorgebracht hat. Zeitlich ist seine Entstehung auf die Höhe der Entwicklung dieser Epoche zu setzen, also etwa in das 2.—3. Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts, wobei jedoch nicht ausgeschlossen ist, daß er auch noch etwas später entstanden sein kann.

Wir können noch die Frage aufwerfen nach der Bedeutung des Ringes. Laut Inschrift war sein Besitzer der Bischof Adelbero; ist aber deswegen der Ring auch ein „bischöflicher“, ein *annulus episcopalis* oder *pontificalis*? Seit dem 7. Jahrhundert ist der Ring an der Hand der Bischöfe nachweislich³⁴⁾; Isidor, Erzbischof von Sevilla 601—636 in *de eccl. officiis* und Hinemar (845, *Epistolae*) betrachten ihn als *signaculum secretorum*, andere, besonders Papst Innocenz III. 1198, als Zeichen des Verlöbnisses mit der Kirche, *quia (episcopus) sponsus est*. So bildet der Ring ein besonderes *signum pontificalis honoris*, das nach dem Rationale zusammen mit dem Stab bei der kirchlichen Konsekration eines Bischofs eine besondere Rolle spielt. Manchesmal wurde er auch vom Papst mit dem Pallium übersendet; im frühen Mittelalter aber fand der Ring neben dem Stab auch Verwendung als Zeichen der weltlichen Investitur. In beiden Fällen hat der Ring nicht den Charakter des persönlichen Eigentums, sondern ist ein eigentlich zum Bistum gehöriges Symbol, das nach dem Tode des jeweiligen Trägers zur Investitur und Ordination seines Nachfolgers verwendet werden kann. Daher kommt es, daß in vielen älteren Bischofsgräbern gar keine oder nur geringwertige Ringe sich vorfinden, während die gleichzeitigen Domininventare solche vielfach als Vermächtnisse der Bischöfe anführen³⁵⁾.

Die Synode von Mailand bestimmte, daß der Pontifikalring aus reinem Gold, massiv und mit einem kostbaren Edelstein geschmückt sein solle, welcher aber keine Inschrift oder Darstellung eingeschnitten tragen darf³⁶⁾. Innocenz III. sagt, daß der Ring, d. h. der Kasten mit dem Stein rund sein müsse. Der vorliegende Ring würde diesen Vorschriften entsprechen. Ganz ungewöhnlich ist aber, daß er den Namen des Bischofs eingraviert trägt, sich also gleichsam als rein persönlicher Besitz desselben kundgibt. So könnte er, streng genom-

³⁴⁾ M. Deloche, *Le port des anneaux dans l'antiquité rom. etc.* in *Mémoires de l'Institut*, Band 35 (1896) p. 236.

³⁵⁾ So im Domschatz von Mainz unter Erzbischof Conrad 1183—1200 sechszehn Pontifikalringe. Deloche l. c. 236. Im Domschatz zu Bamberg nach dem Inventar von 1127 drei *annuli episcopales*, darunter der des Bischofs Günther (1057—65).

³⁶⁾ Es finden sich als Ringsteine öfter erwähnt: Rubin, Smaragd, Saphir und Topas.

men, nicht der eigentliche mit der Investitur oder Konsekration vergabte Pontifikalring sein, sondern wäre ev. später angefertigt auf eigene Bestellung des Bischofs oder ein Geschenk an diesen. In beiden Fällen kommen wir aber auf ein zeitlich wie örtlich begrenztes Zentrum höfischer Goldschmiedekunst in Deutschland, dem entweder der Besteller oder der Geschenkgeber nahe gestanden haben muß. Und als letzteren wiederum den Kaiser anzusehen, wird man bei der prunkvollen Ausstattung des Ringes besonders geneigt sein. Ja, stünde der Namen nicht auf dem Ring, so würde man diesen nach den Fundumständen ganz sicher als *annulus (regalis oder) imperialis* ansprechen! Ob es nun wahrscheinlich ist, daß der Bischof Adelbero neben seinem „Amtsring“ noch einen zweiten Prunkring, sei er eigene Erwerbung oder Geschenk, trug, scheint mir sehr zweifelhaft; so würde denn der Ring mit der Inschrift schließlich doch Pontifikalcharakter haben. Sichere Aufklärung in diesem Punkte können nur bis jetzt fehlende Parallelerscheinungen geben.

Auf die Frage, wie dieser Bischofsring in den Besitz Heinrichs IV. kam, ergeben sich verschiedene Antworten. Ausgeschlossen ist die Möglichkeit nicht, daß der Kaiser den Ring aus der kaiserlichen Schatzkammer, in die er als Investitursymbol schon vor seiner Zeit zurückgekommen war, später entnahm und wegen seiner prunkvollen Ausstattung trug. Wahrscheinlicher ist jedoch der Heimfall des Ringes während der Regierungszeit des Kaisers selbst. So kann er ihm nach dem Tode des Bischofs Adelbero in üblicher Weise mit dem Stabe eben als Symbol der geistlichen Gewalt zum Zweck der Neuinvestitur überbracht worden sein; da er mit Namen bezeichnet war, fand er jedoch keine Verwendung mehr. Schon im 11. Jahrhundert erhoben die Kaiser nach dem *jus spolii* den Anspruch auf den Mobiliarnachlaß eines Bischofs; in einem solchen könnte dann auch der Ring enthalten gewesen sein. Er kann aber auch als direktes Vermächtnis aus der Erbschaft eines Verwandten oder eines besonders ergebenen Freundes dem Kaiser zugefallen sein. Für das letztere haben wir einen Beleg in dem Brief, den Klemens II. Ende Oktober 1047 an Heinrich III. schrieb⁸⁷⁾. Der im Sterben liegende Papst vermacht darin seinen Ring dem Kaiser, damit er ihn zum Angedenken trage. Es ist nicht ausgedrückt, ob damit der eigentliche Papstring gemeint ist; es könnte auch jener Ring verstanden sein, den Klemens II. Suidegen als Bischof von Bamberg bei seiner Investitur 1040 erhalten hat. Auch falls es sich bei dem bloß in einer Abschrift des 13. Jahrhunderts erhaltenen Brief nur um eine Stilübung handeln sollte, so bleibt doch die Möglichkeit des Inhaltes — das Vermächtnis des bischöflichen Ringes an den weltlichen Herrscher — bestehen.

Zum Schluß wird der Versuch zu machen sein, die Persönlichkeit des Ringbesitzers festzustellen und damit auch eine genauere Datierung zu gewinnen. Dabei gibt einerseits das Todesjahr des Kaisers 1106, andererseits die früheste stilistisch mögliche Datierung des Ringes die Zeitgrenze. Wir müssen also bis

⁸⁷⁾ Aus dem c. I. 4625 der Münchener Staatsbibliothek publiziert von Pflugk-Hartung in Neues Archiv VI p. 626.

ins Ende des 10. Jahrhunderts die Bischöfe in Betracht ziehen, die den Namen Adalbero getragen. So lautet dessen am häufigsten vorkommende Form; für die gleiche Persönlichkeit wird jedoch in Literalien des 11. Jahrhunderts, wie es scheint nach Dialektgauen, häufig auch die Form Adelbero (Albero) gebraucht. Immerhin ist aber von Bedeutung, wie sich der betreffende Bischof in Urkunden selbst nennt; auch, daß er auf dem Ring Adalbero bezeichnet ist, kann wohl nur mit seinem Willen geschehen sein.

Es sind nun folgende Bischöfe ins Auge zu fassen:

1. Adalbero, Sohn des Grafen Gotfried, seit 984 Bischof von Verdun, stirbt 991 in Salerno, seine Leiche wird in der Kirche St. Maria in Verdun bestattet. Da er ein Suffragan des Erzbischofs von Trier ist und dort die Werke des Egbertkreises 977—993 entstanden sind, wäre die Herstellung des Ringes für diesen Bischof immerhin möglich, doch wird dieser immer Adalbero genannt.

2. Adalbero von Basel war eigentlich Untertan des Königs von Burgund, während ein großer Teil seiner Diözese, der elsässische Sundgau, zum Deutschen Reich gehörte. Heinrich II. verstand es im Verfolg seiner Politik auf die Erwerbung des ihm durch Verwandtschaft und Erbvertrag gesicherten Königreiches den Bischof von Basel so vollständig auf seine Seite zu bringen, daß dieser schließlich auf deutschen Synoden, losgelöst von seinem Metropolitan in Besançon, als Suffragan von Mainz erscheint und schließlich auch das Bistum zum Deutschen Reiche zählt. Gunstbeweise und Geschenke an den dilectissimus praesul, der zu den fideles des Kaisers zählt, sind vielfach und umfangreich. Eine glänzende Beteiligung fand die Einweihung des Domes zu Basel 1018, bei der Heinrich II. für den Hochaltar die jetzt im Clunymuseum in Paris befindliche Altartafel stiftete. Auch diese steht, was ihren ornamentalen Schmuck anlangt, in dem Kreis der oben angeführten Goldschmiedewerke. Denken wir uns, daß bei dieser Gelegenheit der Kaiser dem Bischof den Prunkring verehrt hat, vielleicht nicht ohne Beziehung auf seine symbolische Bedeutung, so würde diese Datierung mit den stilistischen Formen am Ring vortrefflich übereinstimmen. Da Adalbero am 12. Mai 1025 starb und Konrad II. in Basel selbst seinen Nachfolger Udalrich investierte, könnte der Ring sehr leicht in den Besitz dieses Kaisers und dann durch Erbgang an Heinrich IV. gelangt sein. Dem steht aber m. E. entgegen, daß der Bischof in den gleichzeitigen Urkunden stets Adalbero genannt wird im Gegensatz zu der Inschrift am Ring selbst²⁸⁾.

3. Adalbero II., Bischof von Metz, † 14. Dez. 1004, kommt aus dem gleichen Grund nicht in Frage. Dessen Neffe

4. Adalbero, zu Beginn 1005 als sein Nachfolger gewählt, war noch ein Knabe und wird sofort vertrieben; an seine Stelle wird Theodorich II., der Schwager Heinrichs II., gesetzt²⁹⁾. Der andere Schwager des Kaisers

5. Adalbero, Propst von Skt. Paulin in Trier, welcher gegen den von Heinrich II. bestellten Meginhard den erzbischöflichen Sitz von Trier 1008—1015 usur-

²⁸⁾ Hirsch Jahrbücher d. d. R. u. Heinrich II., I 315, II 391, III 82, 266. Breslau Konrad II., I 84.

²⁹⁾ Hirsch I 359.

pierte, kommt ebenfalls nicht in Frage, da er auf dem Ringe seinem Rang entsprechend als *archepiscopus* bezeichnet wäre⁴⁰⁾.

6. Adalbero von Würzburg, Graf von Lambach, Pate Heinrichs IV.; von Heinrich III. im Juni 1045 investiert, steht später ganz auf Seite des Papstes Gregor VII. und des Gegenkönigs Rudolf von Schwaben. Heinrich IV. setzte in Würzburg mehrere Gegenbischöfe ein: 1077 Eberhard, 1085 Meginhard, 1088 Emhard. 1086 zog sich Adalbero, ohne Verzicht zu leisten, in das von ihm gestiftete Kloster Lambach in Kärnten zurück, wo er am 6. Okt. 1090 starb. Bei seiner feindlichen Stellung zu Heinrich IV. ist es ausgeschlossen, daß etwa sein bischöflicher Ring an den Kaiser zurückgesandt worden wäre⁴¹⁾.

7. Adalbero IV. von Metz, von Heinrich IV. 1090 ernannt, kam erst 1097 in den Besitz des Bistums; 1117 vom Papst abgesetzt hielt er sich noch weiter. Da sein Lebensende über das von Heinrich IV. hinausgeht, kann er bei einer Rückgabe des Ringes nicht in Betracht kommen. Auch war er bei dem Tode des Kaisers und der Ueberführung von dessen Leiche nicht anwesend⁴²⁾.

8. Adalbero von Bamberg, Sohn des Herzogs Adalbero von Kärnten und der Beatrix; da diese eine jüngere Schwester der Gisela, Gemahlin von Konrad II. war, gehörte er zur nächsten Verwandtschaft (*consobrinus*) des Kaiserlichen Hauses. Heinrich III. investierte ihn Weihnachten 1053; er starb schon am 14. Februar 1057 und von (seinem *dilectus nepos*) Heinrich IV. wird Günther als Nachfolger eingesetzt. Sein Ring kann daher mit der Todesnachricht dem Kaiser überschickt worden oder auch als Erbschaft zugefallen sein⁴³⁾.

9. Adalbero von Worms war der Bruder des Herzogs Rudolf von Schwaben, des Schwagers von Heinrich IV. Vorher Mönch in Skt. Gallen, wurde er 1065 zum Bischof erhoben, starb aber schon am 6. August 1070, worauf der Kaiser seinen Nachfolger investierte. Seine auffallende Körpergröße und Dicke wird in zeitgenössischen Urkunden besonders hervorgehoben. Auch sein Ring kann in den Besitz des Kaisers gekommen sein. Im Totenbuch von Skt. Gallen wird er Adelbero genannt⁴⁴⁾.

10. Adalbero III. von Metz war der Sohn des älteren Bruders Sigfried der Kunigunde, Gemahlin Heinrichs II. und Neffe seines Vorgängers Theodorichs II., somit auch dem salischen Kaiserhause entfernt verwandt. In Toul an der berühmten Stiftsschule erzogen und dort auch Lehrer, wurde er Mitte Juni 1045 von Heinrich III. investiert und erscheint während der Vormundschaft Heinrichs IV. in dessen Umgebung. Er starb am 13. Nov. 1072, sein Nachfolger Hermann wird vom Kaiser unbestritten investiert. Sein Ring kann daher an Heinrich IV. mit der Nachricht von der Erledigung des Bistums überbracht worden sein⁴⁵⁾.

⁴⁰⁾ Hirsch II 203, III 15, 28.

⁴¹⁾ Jahrbücher Steindorff Heinrich III. I 832; Meyer von Knonau, Heinrich IV. und Heinrich V. III 47, 59. IV 42, 131, 261, 288.

⁴²⁾ Meyer von Knonau IV. 286, V. 7, VII. 42.

⁴³⁾ Steindorff II 231, Meyer v. Knonau I 21.

⁴⁴⁾ Meyer v. Knonau I 469, II 34.

⁴⁵⁾ Steindorff II 9, 10, Meyer v. Knonau I 402.

Wir sehen also, daß bei keinem der Bischöfe von vorne herein absolut zwingende Gründe vorliegen, ihm den Besitz des Ringes zuzusprechen. Bei genauer Ueberprüfung fallen die Bischöfe 1—7 überhaupt weg. Die Größe des Ringdurchmessers legte es nahe an Adalbero von Worms zu denken, dessen Dicke ja von Zeitgenossen besonders hervorgehoben wird. Der Durchmesser ist aber nur scheinbar sehr groß. Bei 200 von Deloche⁴⁶⁾ angeführten Ringen lassen sich folgende Durchmesser feststellen, ein Ring 28 mm, einer (Childerich) 26,5—27. vier 24, sieben 23, elf 22, zwölf 21 (darunter eine Frau), einundvierzig 20 (darunter 6 Frauen), zweiundzwanzig 19 (davon 2 Männer), zweiunddreißig 18 usw. Das Maß von 22 mm steht also dem Durchschnitt für Männerringe mit 20 mm sehr nahe. Es ist weiter noch zu beachten, daß bei dem Ausmaß des Ringes auch darauf Rücksicht genommen werden mußte, daß er über den Pontificalhandschuhen getragen werden konnte⁴⁷⁾. Und während der eigentliche Pontificalring nach der Vorschrift am vierten Finger zu tragen war, findet sich in sehr früher Zeit schon die Sitte, daß die Bischöfe den Ring am Zeigefinger tragen, dessen Umfang größer ist als der des Ringfingers. Auch läßt die frühe Zeitstellung der stilistischen Formen am Ring die Annahme nicht zu, daß er 1065 gefertigt worden wäre. Bei dem Bischof von Bamberg hätte allerdings die nahe Verwandtschaft zu Heinrich III. (Geschwisterkinder) Anlaß sein können, ihm bei der Investitur einen besonders prunkvollen Ring zu überreichen, deren Zeitpunkt 1053 paßt aber nicht mehr ganz zum Stil des Ringes; daß ein älterer Ring aus dem kaiserlichen Schatz oder etwa ein von Heinrich II. dem Bamberger Dom geschenkter oder hinterlassener dazu verwendet worden wäre, ist wenig wahrscheinlich und hätte wohl auch die Anbringung des Namens auf dem Reif ausgeschlossen. Adalbero starb 5 Monate nach Heinrich III. 1057 und ist dem damals erst 6¹/₄ Jahre alten Heinrich IV. keineswegs nahe gestanden; sein Ring könnte als Erbschaftsgut wohl dem kaiserlichen Schatz zugefallen sein; dafür aber, daß ihn der Kaiser später selber trug, ist kein Grund zu finden. Ausschlaggebend ist jedoch, daß der Name des Bamberger Bischofs, entgegen der Ringinschrift, stets Adalbero heißt, diesem also der Ring nicht gehört haben kann. So kommt schließlich nur mehr **Adalbero III. von Metz** in Betracht. Aus seinem Besitz müsste dann 1072 der Ring in den des damals 22jährigen Heinrichs IV. übergegangen sein und erscheint 1106 an der Hand des toten Kaisers. Nun entsteht die Frage: hat Heinrich IV. den Ring auch bei Lebzeiten getragen?

Wir wissen nun⁴⁸⁾, daß Heinrich IV. Mitte Dezember 1105 nach der Burg Hammerstein die Weisung ergehen ließ, die dort verwahrten Zeichen seiner Herrschaft: Krone, Szepter, Reichsapfel, Kreuz, Lanze und Schwert nach Mainz an Heinrich V. auszuliefern. In Ingelheim unterwarf er sich dann vollständig. Vor seinem Tode, 7. August 1106, trug er noch auf, Schwert und Ring seinem Sohne nach Aachen zu überbringen; dies geschah auch durch Bischof Burchard und den Kämmerer Erkenbald. Während das Schwert nicht das bei der Krö-

⁴⁶⁾ Siehe Anm. 1.

⁴⁷⁾ Bock, Lit. Gew. II 212.

⁴⁸⁾ Meyer v. Knonau V 267, 270, 313. VI 6, 9, 10.

nungszeremonie verwendet gewesen sein kann, da dieses ja schon am 5. Januar 1106 an Heinrich V. in Mainz ausgeliefert worden war, verhält es sich mit dem Ring anders. Unter Fortdauer einer antiken Sitte gehörte ein goldener Ring als Hoheitszeichen zum älteren Krönungsornat der deutschen Kaiser und Könige. Da dieser *annulus imperialis* unter den an Heinrich V. übergebenen Kroninsignien nicht vorkommt, hat ihn eben Heinrich IV. bis an sein Lebensende getragen. Seine Bedeutung erklärt auch den speziellen Auftrag, ihn an den Sohn und Nachfolger zu übermitteln. Der Kaiser wurde dann von Bischof Otbert von Lüttich⁴⁹⁾ zuerst in der St. Lambertuskirche „mit königlichen Ehren“ begraben. Darunter ist neben den üblichen kirchlichen Trauerzeremonien auch zu verstehen die Ausstattung der Leiche, insbesondere für die Schaustellung bis zur Einsargung. Man fand sie auch zu Speyer in dem Steinsarg, in dem sie von Lüttich dorthin transportiert worden war, noch mit einer vergoldeten Bügelkrone geschmückt. Nun wäre es denkbar, daß man der Leiche an Stelle des letzten Hoheitszeichens, dessen sich der Kaiser selbst begab, nämlich des „Kaiserringes“, einen anderen, der zufällig zur Hand war, eben den des Bischofs Adelbero, beigab. Das scheint aber ganz unwahrscheinlich. Heinrich IV. war damals nicht mehr im Besitz des kaiserlichen Schatzes, in dem doch dieser Ring gelegen haben müßte; aus dem Besitze der Kirche von Lüttich stammt er ebenfalls nicht, da wir dort keinen Bischof Adelbero kennen; auch hätte man den Ring, falls er den „Kaiserring“ ersetzen sollte, sicher an den Zeigefinger gesteckt. So ist die Annahme gerechtfertigt, daß der Ring schon an der Hand des Kaisers war, als der Tod eintrat; man hat die Leiche im Besitz alles vorhandenen Schmuckes belassen und nur das ausgeliefert, was der Kaiser selbst befohlen hatte. Die Leiche Heinrichs IV. ist auch die einzige aus allen Kaisergräbern zu Speyer, bei welcher (außer den Textilien) auch andere bei Lebzeiten getragene Stücke gefunden wurden; so ein kleines silbernes Kapselkreuz mit Reliquieninhalt und ein zweites kleines vergoldetes Brustkreuz mit der gravierten Darstellung des Kruzifixus. Daß der Kaiser den Ring auch bei Lebzeiten getragen hat, dafür spricht auch, daß dieser am Ringfinger der Leiche gefunden wurde, während der abgelieferte königliche Zeremonial- oder Siegelring jedenfalls in üblicher Weise am Zeigefinger gesteckt hatte. Ob nun lediglich ein Schmuckbedürfnis der Grund war, warum Heinrich IV. den Ring trug oder ob dieser selbst oder die Person des früheren Besitzers für den Kaiser eine besondere Bedeutung hatte, darüber läßt sich jetzt keine Klarheit gewinnen.

Kommen wir nun wieder auf Adelbero III. von Metz. Er steht in nächster Verwandtschaft zu Heinrich II., aus dessen Zeit die meisten dem Ring konformen Goldschmiedewerke stammen; ist tätig in Toul, wird Bischof von Metz, also Suffragan von Trier, steht also auch hier in dem Kreise, in dem jene Werke geschaffen sein müssen. Seine Ernennung 1045 fällt in die Zeit, wo Technik und Formen des ersten Drittels des 11. Jahrhunderts in der betreffenden Werkstätte noch Anwendung finden konnten. Ob er nun den Ring bei der Investitur von

⁴⁹⁾ Meyer v. Knonau VI 7 *humatus, sicut regem decebat.*

Heinrich III. erhielt oder ihn sich selbst beschaffte, hat hiefür keine Bedeutung. Adelbero trat in der Zeit der Vormundschaft (—1065) mehrfach in nähere Beziehung zu dem jungen Kaiser, zu dem er ja auch entfernt verwandt war. Von ausschlaggebender Bedeutung ist aber, daß sein Namen in der ihm nahe stehenden Chronik des Klosters St. Trond und in den von ihm selbst erlassenen Urkunden fast ausschließlich Adelbero geschrieben ist, also gleich wie in der Inschrift auf dem Ring⁵⁰⁾.

Damit schließt sich auch der Ring der Belege dafür, daß Bischof Adelbero III. von Metz als der ursprüngliche Träger und Besitzer des prunkvollen Ringes anzusehen ist; ob er ihn bei seinem Tode — etwa nach dem Vorgang von Clemens II. — direkt an den Kaiser vermacht hat, dafür werden sich freilich kaum mehr Anhaltspunkte finden lassen. Von tiefer, man möchte fast sagen, symbolischer Bedeutung aber ist die Tatsache, daß der Kaiser, der den größeren Teil seiner fast fünfzigjährigen Regierung für das Recht der weltlichen Macht auf die Investitur der geistlichen Würdenträger stritt, der im Anschluß daran nach schweren inneren und äußeren Kämpfen den Abfall des eigenen Sohnes und die Abdankung von der königlichen Herrschaft erleben mußte, auf dem noch über den Tod hinaus der kirchliche Bann lastete, daß dieser Kaiser noch im Grabe den Ring eines Bischofs an seiner Hand trug.

⁵⁰⁾ Hirsch I 538. Steindorff II 9. Meyer v. Knouau II 172.



